

# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

## Die Unglückszahl 13.

Die geheimnisvolle Bedeutung der Zahlen ist seit uralten Zeiten im Volksglauben verwurzelt und wurde bereits in den frühesten Kulturen der Geschichte mit der Sternendekoration in eine magische Verbindung gebracht. Auch heute noch lebt in diesen Wendungen und Aberglauben diese Vorstellung von der Macht der Zahl fort, und zwar ist es besonders die Zahl 13, an die sich unheilvolle Ahnungen knüpfen. Unsere Zeit, die in ihren Kloten in der überflüssigen Welt und dem Wunder Erlösung sucht, hat sich mit besonderem Eifer den Geheimwissenschaften zugewandt und so ist eine vollständige Einführung in dieses Gebiet willkommen, die A. Kemminger unter dem Titel „Fatenkreuz und Davidstern“ bei der Verlagsbuchhandlung Kemminger in Würzburg veröffentlicht. Hier wird das ganze Gebiet der Zahlenmystik und Zahlenambolot eingehend behandelt, und wir erhalten auch über unsere Unglückszahl 13 interessante Aufschlüsse. Die Zahlenmystik, wie sie bei den Chaldäern, Griechen, Römern und Juden ausgebildet wurde, steht mit der Sternendekoration im engsten Zusammenhange und stellt das mathematisch berechnete Ergebnis der Weltordnung dar. So erklären die Zahlen als Ausdruck göttlicher Eigenschaften, als die feststehenden Formen der Grundgesetze des Weltbaues und des Daleins. Aus diesem Grunde lärieten die Gnostiker und Neuplatoniker den Zahlen eine magische Kraft zu und dieser Glaube lebt nicht nur in dem Hexenmaleins des Faust, sondern auch in zahllosen Vorstellungen fort. Dazu gehört auch die Annahme, daß die Zahl 13 eine Unglückszahl sei. Sie ist vielleicht bereits auf eine Zahlenspielerei der Vojagoräer zurückzuführen, wird aber andererseits gern aus astronomischen Vorlesungen erklärt, wie sie sich in der Tradition des Volkes Israel spiegeln. Danach entsprachen die zwölf Stämme den zwölf Monaten des Sonnenjahres, die 13 bezeichnet also die Anzahl der Monate des Mondjahres und der letzte Grund für ihre Unglücksbedeutung ist also in der Nichtübereinstimmung des Mond- und des Sonnenjahres zu suchen. Da der 13. Monat mit der Zeitrechnung nach dem Mondjahr wegfällt, so kann man aus diesem Verschwinden die Unheilbedeutung der 13 herleiten. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß der Buchstabe, der im Zahlenstern der Juden die Zahl 13 bezeichnet, zugleich das Zeichen des Wortes „Tod“ ist. Nach der altarabischen Mythologie hatten einst die 12 obersten Götter den Gott der Smietracht Loki von einem Fest ausgeschlossen; er erschien aber doch und tötete Balder, den Gott des Friedens. Damit wäre der 13. Gott der Unglücksbringer, und ebenso hat man den Glauben an die Unglückszahl in christlicher Zeit mit der Zahl der 13 Apostel zusammengebracht, von denen der 13. Judas den Verräter betriet.

Dieser Herleitung der Unglückszahl auf uralte Vorstellungen widerspricht die Tatsache, daß bei Beginn der Neuzeit die Zahl noch nicht die schlimmste Bedeutung hatte, die man ihr später beilegte. Jedenfalls tauchte auch die gegenwärtige Ansicht auf, daß die 13 Glück bringe. So erzählt die Legende, daß Papst Gregor der Große jeden Morgen 12 Arme bewirtete und daß Christus eines Tages selbst bei diesem Mahle erschien, wodurch die Zahl 13 als eine besonders glückbringende erwiesen wurde. Dieser Glücksglaube lebt auch in manchen volkstümlichen Bräuden fort, so z. B. in einer peruanischen Hochzeitsfeier, nach der die Braut 13 Goldstücke als Geschenk erhält. Ein Verehrer der Glücksglaube der 13 war der französische König Ludwig XIII., der sich Louis de Bourbon und seine Frau Anne d'Autriche nannte, weil beide Namen 13 Buchstaben zählten. Sie heirateten einander mit 13 Jahren, und der König wählte für alle wichtigen Unternehmungen ein Datum mit dieser Zahl. Noch auf dem Totenbette soll er sich darüber gefreut haben, daß der 13. des Monats so weit entfernt war, daß kein Ableben schon vor diesem seinem Glückstag erfolgen mußte. Viele hervorragende Männer unserer Zeit haben dem Aberglauben der Unglückszahl 13 gehuldigt, unter ihnen Richard Wagner, der schon als Knabe eine große Scheu vor der Zahl hatte, weil er 13 Buchstaben in seinem Namen hatte und 1813 geboren war, so Bismarck, der sich niemals zu 13 zu Tisch setzen wollte. Von Victor Hugo wird erzählt, daß er einmal eine Gesellschaft verlassen wollte, weil 13 Gäste anwesend waren. Es mußte also erst ein 14. geholt werden, bevor man sich zu Tisch setzen konnte, und dadurch verdrängte sich das Essen, worüber sich der hungrige Senator verärgert ärgerte. Er sagte also zu Hugo: „Wollen Sie, warum wir so lange mit dem Essen warten müssen? Da ist nämlich ein Dsot, der sich nicht zu 13 zu Tisch setzen will“, worauf Hugo nur erwiderte: „Der Dsot — bin ich“. Der Aberglauben hat vielfach ins alltägliche Leben eingegriffen, so daß man in vielen Gasthöfen keine Zimmer Nr. 13, in diesen Straßen keine Hausnummer 13 findet. Gegen Ende des Jahres 1912 drängten sich die Brautpaare, um vor dem Beginn des Unglücksjahres getraut zu werden, und in Letzteren wird die Zahl nicht angewendet. Im Gegensatz dazu aber gibt es auch Beispiele dafür, daß die Zahl 13 Glück bedeuten kann. So ist sie aufs engste mit dem Blüten

der Vereinigten Staaten verknüpft. Die neue Welt wurde an einem 13. entdeckt, die Vereinigten Staaten leiten sich ursprünglich aus 13 Staaten zusammen, ihre gemeinsame Flagge hatte 13 Sterne, deren Motto aus 13 Buchstaben bestand; an jedem Flügel des Wappenschilders befinden sich 13 Federn. Als Präsident Washington das Sternbanner enthielt, wurde er mit 13 Kanonenschüssen begrüßt. Dabei hat sich auch in New-York der bekannte „Klub der 13“ gebildet, die den uralten Glauben, daß auf der Zahl 13, dadurch als sinnlos erweisen wollen, daß sie die Zahl bei allen wichtigen Entschlüssen und Handlungen bevorzugen.

## Die Verständigung mit dem Mars.

Die Verläufe und Hoffnungen, von unserer Erde aus mit einem andern Stern des Kosmos in Verbindung zu treten, wollen nicht aufhören, und die merkwürdigsten Nachrichten über Fortschritte in dieser Hinsicht kommen besonders aus der neuen Welt. Da ist es von besonderem Interesse, wenn ein Fachmann rein sachlich die Möglichkeit einer solchen Verständigung mit dem Mars, mit dem sie am aus nächster Nähe wäre, mit dem Mars, erörtert. Dies tut Dr. S. Balla in einem Aufsatz „Von Stern zu Stern“ der „Deutschen Revue“. Die nächsten Gestirne sind außer dem Monde Venus und Mars. Während aber die Venus von einer so dichten Atmosphäre umhüllt ist, daß man noch kaum jemals etwas von der feinen Oberfläche gesehen hat, läßt sich auf dem Mars sehr viel beobachten. Es ist nur ein klares Auge und äußerst ruhige Luft genötigt, die einsig günstige Zeit zur Beobachtung der Marsoberfläche ist die von drei Monaten vor bis drei Monaten nach der Opposition. Da nun von einer Opposition nur nächsten 2 Jahre 49 Tage vergehen, so muß der Marsbeobachter jedesmal 20 Monate pausieren, dann aber keine ganze Kraft dieser Arbeit widmen. Denn der Mars dreht sich gleichfalls in etwa über 24 Stunden um seine Achse, und die ganze Nacht hindurch kann der Astronom immer andere Gegenden seiner Oberfläche feststellen. Während man früher glaubte, daß es auf dem Mars keine Wolken gäbe, ist in letzter Zeit eine ausgedehnte Bewölkung nachgewiesen worden. An den Polen hat man den blühend weißen Schnee von dem gelblich weißen Nebel unterschieden und auch festgefroren, das dunkle Stellen, die man für Vegetationsgebiete halten konnte, hat im Herbst dieser Gegenden verfärbt und einen braunen Ton annehmen. Der Mars erscheint so unserer Erde immer ähnlicher, je genauer man ihn beobachtet, und immer mehr gelangt man zu der Überzeugung, daß auf ihm ähnliche Lebensbedingungen vorhanden sind wie bei uns. Ob er freilich von denkenden Wesen von Wesen unserer Art bewohnt wird, ist eine andere Frage, auf die man vorläufig nur die Antwort geben kann: Es ist nicht unmöglich. Existieren aber solche Wesen auf dem Mars, dann muß ihre Kultur höher sein als die unsere; denn der Mars ist zweifellos früher als unsere Erde entstanden, ist viel früher erkalte und daher auch früher als die Erde befähigt gewesen, Lebewesen zu beherbergen. Daß wir durch die Beobachtung des Mars direkte Beweise für das Vorhandensein solcher Lebewesen gewinnen, ist sehr unwahrscheinlich. Es bleibt also nur der Ausweg, daß wir uns den Marsbewohnern durch Signale bemerkbar machen, die diese beantworten. Lichtsignale würden einen Aufwand von Kräften erfordern, der vorläufig unsere Mittel übersteigt. Eher aber ginge es vielleicht mit Hilfe der drahtlosen Telegraphie, deren Reichweite schon heute unsere stärksten künstlichen Lichtquellen weit übertrifft. Wenn es wirklich denkende Wesen unserer Art auf dem Mars gibt, dann wird es dort auch Astronomen geben, die die Bewegung der Himmelskörper erforscht haben und imstande sind, für jeden Augenblick die Entfernung Erde-Mars anzugeben, die auch die Zeit berechnen können, die ein Signal braucht, um diese Entfernung zu durchlaufen. Würden nun so große Fortschritte gemacht, um Signale, die zunächst aus kurzen und langen Zeichen bestehen, werden zu empfangen, so ließe sich der Beweis führen, daß diese Zeichen vom Mars her kämen, auch wenn uns die Bedeutung der Zeichen unbekannt ist. Die Astronomen des Mars wie der Erde müssen nämlich, daß Signale, die gleich nach ihrer Ankunft in gleicher Weise zurückgehen werden, eine ganz bestimmte Zeit brauchen, um zur Erde zu gelangen. Dieser Zeitraum läßt sich durch die bekannte Lichtgeschwindigkeit feststellen, die jetzt genau 300 000 Kilometer in der Sekunde beträgt. Die Zeiten betragen sich z. B. am 1. März 1920 auf 11 Minuten, 34 Sekunden, am 28. April auf neun Minuten, 41 Sekunden. Da wir außerdem die Dauer eines Tages auf dem Mars bis auf das Zehntel Sekunde genau kennen, so ist auch anzunehmen, daß den Mars-Astronomen ebenso die Länge unseres Tages bekannt ist. Werden also vom Mars aus einfache Signale regelmäßig nach Verlauf eines Marsjahres geschickt, so werden wir daraus schließen können, daß diese Zeichen wirklich vom Mars herkommen. Jedenfalls dürfen wir die Verläufe, uns mit dem Mars zu verständigen, wegen ihrer scheinbaren Unmöglichkeit nicht aufgeben, denn schon manches, was der Mensch für unglücklich hielt, hat sich verwirklicht.

## Der Kastanienhändler.

Von Martin Neuchwanger.

Um die schädlichen Einflüsse des kapitalistischen Zeitalters von ihm fern zu halten, lassen wir unseren Sohn in rnkleren darüber, ob man sich für hundert Mark eine Billig kaufen kann, ob ein Albertner Köffel mehr wert ist als ein Stückchen Schokolade, ob man mit Hilfe einer Million ein Fahrrad erheben kann.

Trotzdem kommt der hoffnungsvolle Bengel eines schönen Tages mit der Erklärung nach Hause: „Du, Vater, wenn du Kastanien hättest, viele Kastanien, ein ganzes Zimmer voll Kastanien, dann wärst du ein reicher Mann!“

„Wieso denn?“

„Dankstürzen hat es mir erzählt. Die Tiere im Zoologischen Garten kochen gerne Kastanien. Im Zoologischen Garten kann man die Kastanien verkaufen. Für eine Tüte voll bekommt man zwanzig Pfennig.“

Hansjürgen, Kapitalist, Spekulant, was hast du angeht! Mein Sohn Erik spricht nur noch von Kastanien. Er träumt von den Kastanien. Wenn ich nach Hause komme, empfängt er mich an der Türe mit der Frage, ob ich Kastanien gekunden hätte, wenn ich fortgebe, ermahnt er mich, auf der Straße Kastanien zu suchen. Er kommt von der Schule zu spät nach Hause, da er die Alleen nach Kastanien durchstreift. Er macht keine Schularbeiten nicht mehr ordentlich, denn er denkt nur an seine Kastanien. Er treibt sich, wenn es dunkel wird, auf den Straßen herum, um in Privatgärten Kastanien zu hehlen.

„Wieder drei Stück“, sagt er und seine Augen leuchten, „und Dinger lauge ich dir, Vater, so groß!“ Er wiegt seine Kastanien in der Küche. Zwanzigmal am Tage. Ein Hundsgammelt und ein Zweihundertfünfundzwanzigmal hat er bereits verloren. Während des Wegens sind der Kastanien in den Kuchenteig gefallen. Die Köchin hat meine Frau erklärt: „Entweder hört der Junge auf, Kastanien zu wiegen, oder ich gebe.“ Da er jetzt tagsüber keine Kastanien mehr wiegen darf, wartet er, bis die Köchin im Bett liegt. Dann schleicht er sich im Nachthemd in die Küche, um zu wiegen.

Endlich ist der entsetzliche Moment eingetreten: „Vater, jetzt habe ich sechs Pfund zusammen. Sechs Pfund! Das Pfund zwanzig Pfennig! Macht eine Mark zwanzig Pfennig. Heute nachmittag gehe ich in den Zoologischen Garten und verkaufe die Kastanien.“ Meine Frau steht mich anständig an. Der Junge kann doch nicht im Zoologischen Garten Kastanien verkaufen. Ich lache ihm den Gedanken auszureiben. Das fällt dir ein, Erikchen. Kein Mensch will Kastanien. Das hat gar keinen Zweck, du brauchst nicht erst etwas hinzugeben. Es lauft dir doch keiner die Kastanien ab!“

„Glaubst du? Du wirst leben, Vater, ich werde sie verkaufen.“ Der Junge wird in der Tat in den Zoologischen Garten gehen und seine Kastanien feilschen. Wenn meine Freundin das sehen, bin ich für das ganze Leben blamiert“, sagt meine Frau. Schließlich finde ich einen Ausweg. „Erikchen“, lache ich, „ich laufe dir deine Kastanien ab. Sechs Pfund für eine Mark zwanzig Pfennig.“

Erik ist einverstanden. Er übergibt mir sechs Zigarrenschachteln voll Kastanien und fordert mich auf, sie jeden Tag zu befeuchten, damit sie nicht trocken werden. Dann führt er fort und lauft sich für eine Mark zwanzig Pfennig Schokolade. „Gott sei Dank!“ atmet meine Frau auf, endlich hat die Kastanienhändlererei ein Ende. Das war ja entsetzlich.

Im nächsten Morgen klingelt es. „Ein kleiner Junge will Sie sprechen“, meldet mir das Mädchen. Ein achtjähriger Knirps erscheint, bewacht mit Zigarrenschichten, und zählt mir acht Schachteln vor. „Acht Pfund“, lauft er, „und morgen bringe ich noch mehr.“ — „Wohrt schon! Aber was soll ich damit?“ — „Ablaufen“, antwortet der Knirps. „Acht lauft doch, Sie kaufen Kastanien. Das Pfund zu zwanzig Pfennig. Es sind acht Pfund, gut gewogen, und morgen bringe ich noch mehr.“

Nach einer halben Stunde kommt ein zweiter Junge und bringt fünf Schachteln, ein dritter übergibt mir vier Schachteln, ein vierter neun Schachteln. Im Laufe des Tages erschleichen vierzehn Jungen und alle künftigen mit freudestrahelnd an, daß sie in den nächsten Tagen noch mehr bringen werden.

Ich mache meinem Sohn einen Beidenfrack und verheißt ihm eine tüchtige Tracht Prügel für den Fall, daß noch ein einziger Junge zu mir mit Kastanien komme. Erik sieht mit traurigem Gesicht ab.

Am nächsten Tag aber kommt er mit leuchtenden Augen aus der Schule. „Vater, Vater, du brauchst keine Angst zu haben; es wird keiner mehr zu dir kommen. Aber trotzdem wirst du deine Kastanien bekommen. Ich habe sie für dich den Müchilern abgekauft. Zweiundzwanzig Schachteln bekommen du heute. Alle Kastanien meiner Klasse und morgen kommen die Kastanien der Sexta an die Reihe. Vater, du wirst Augen machen, die haben zusammen mehr als hundert Schachteln.“

nors Mädchen. Und der Herr im Vels, der in der Reihe hinter dem Bäuerlein lag, irrtelte sornig an seinem Schnurrbart und dachte etwas sehr Böses.

„Ja mei, do Trambahn, die is für alle Deut' da“ sagte einer aus der Mitte. Worauf der Velsherr: „Sml Sml machte und noch etwas Böses dachte.“

Immerhin, auch er betrachtete das Bäuerlein und war froh in seinem Innern, daß er am Dbeonsplatz aussteigen mußte.

Und wie sie das Bäuerlein betrachteten, die Damen und der Herr da haben sie plötzlich, wie der wadere Landmann ein paar Batele aus seinen Taschen holte. Und aus dem einen Batele schälte er ein großes Stück geräucheretes Schmelzfleisch, wie ein handliches Stück Speck. Das andere hatte einen halben Laib Brot, weiß und appetitlich.

Die Augen des Herrn im Vels wurden immer größer, und die Dame nahm ihr Pattistücklein von der Kalle und schnupperte nach dem Bäuerlein hin. Und sagte:

„Wie aut er nach Kubstall riecht!“

Und die ganze Trambahn wurde zu einem Auge und dieses eine Auge hatte nur einen Blick. Und dieser eine Blick verschlang geradezu das Bäuerlein, das von alledem nichts merkte und weder an seinem Fleisch läbelte und vom Brot betäubt schlief. Und es laute mit beiden Händen und schmalzte und schmelzte und konzertierte mit Junge und Böhnen und — merkte nichts. Nur das eine merkte es, daß plötzlich jemand kam und den Blick neben ihm befestigte.

„Sie gestatten“ laute der Jemand.

„Ja mei...“ laute das Bäuerlein und rückte ein wenig.

Der Jemand trug einen Vels und wirkte an seinem Schnurrbart. Aber er dachte jetzt gar nichts Böses mehr, sondern nur: Wie er mit dem Bäuerlein ins Gebräch kommen könnte.

Wohet besteben Sie denn, wenn ich fragen darf. Ihr Fleisch, Herr Nachbar?“ laute er lächelnd.

Das Bäuerlein lag ihn groß an. Wollte der Stadtkind ihn bezleben? Er brummte nur:

## Münchener Straßenbahn - Geschichten.

Von Richard Niek.

I.

Richttraucher.

Hugo's Zigarre war noch sehr rauchbar, als er in die Trambahn wollte. Sollte er auf das letzte nikotinreichere Drittel verzichten? Bei die Zeiten?! Nicht in die la mánal!

In München bleiben bessere Menschen in keine Trambahn-anhängewagen. Nur der obere Teil der blauen Schienenwürmer ist ihrer würdig. Die Wagen sind aber Richttraucher. Sollte er seine Zigarre wegworfen? Sollte er?? (A. o.) Hugo lah und paffte. Sehr zu un-recht. Aber Un-recht wird Unrecht erst dann, wenn jemandes Brotsch die Recht geltend macht. Jemand fuhr nicht mit. Aber ein Herr fuhr mit, ein forwulenter Herr, mit Schnauzbart und Sportmütze. Und mit Augen, die bald ihn, bald seine immer kleiner werdende Zigarre anstahen. Und: geleben, getan, zog auch der Diebwanit sein Rauchding hervor und steckte es in den Mund und an.

Hugo, gerade fertig und dampfhaft, warf sein Stümchen über nur zwei Menschen hinweg, durch die offene Tür auf die Plattform und darüber hinaus.

Der andere qualmte. Befah sich nach jedem Zug den braunen Duffelbender und nichte. Solch ein Hesel! In einem Richttraucherabteil wagt er zu rauchen?! Hugo kühlte sich als Bürger und Inhaber garantierter Rechte. Das Kraut tank abwechselnd. Hugo räusperte sich nicht ohne Grund. Und laute alobdann:

„Mein Herr, hier ist ein Richttraucherwagen!“

Der Herr sah ihn entseiert an.

Hugo (noch drohender): „Richttraucher, Herr!“

Er (unter weiterem Verzicht auf Geld): „Sie... Sie laagen das?“

Hugo: „Ja muß Sie dringend ersuchen. Ihre Zigarre fortzulegen!“

Er: „Sie sind ein aus...“

Er laute zu Hugos Glück nicht, was für ein aus... Hugo ist. Hugo denkt, er meinte: ein ausnehmend siebenswürdiges Mensch. Denkt Hugo. Und was tut Hugo? Voll-seil natürlich. Er zukt den Schaffner. Der Schaffner kommt. Er laut dem Schaffner: „Der Schaffner gibt ihm recht. Er wendet sich an den Herrn.“ Nachdem, daß dieses hier ein Richttraucherwagen ist, deren S' nei rauch'n bia... Lassen S' Gabna Jigarr aussehn!“

Der Herr aber: „... i soll mei Zigarre nei raacha derf'n? Und der Herr da... der hat icho raacha derf'n... der? Der Herr da, der derf icho raacha??!“

Auch nicht durch ein Vergrößerungsglas wäre festzustellen gewesen, daß Hugo rauchte.

Der Schaffner hatte aber gar kein Vergrößerungsglas. Er laute, während kein Auge anänslich unbewaffnet war: „Der Herr tut ja gar nei raach!“

„Er hoot aber!“ laute der andere und qualmte. „Haa'n S' Gabna Jigarr jecht weg oder nei?“

„Ja, wo doch der andere Herr aa hat raacha derf'n...“ Da waren sie am Dbeonsplatz, und Hugo mußte aussteigen. Er duramä königlich den Wagen, ging zwischen Freunden. Denn alle stimmten mit ihm im Urteil über jenen Herrn überein.

Eine Dame laute, teilnahmsooll:

„Haa, was die Deut jecht aus'wamt lan...“

II.

Das Bäuerlein.

In der Schwabing-Vorstadt ites das Bäuerlein in die Trambahn, und noch dazu in den Haupt- und Betriebswagen. Kennen denn Sie sich net in den Anhänger netse'n?“ fragte der Schaffner, der wußte, was sich gehört.

Noch dazu mit 'n Korb, dem großen...“ laute der Mitfabrende, der gerade ausstieg.

Das Publikum nahm Stellung zu dieser Frage: Zwei Damen fragten den Schaffner, ob man denn da gar nichts machen könne, und eine andere hielt ihr dultiges Pattistück

Gesellschaft und Mode

Der unentbehrliche hohe Spiegel. Wenn ich ein Verwunderter wäre, das meinen menschenfreundlichen Absichten entspricht, so würde ich den Frauen eine große Wohlthat erteilen. Ich würde jeder Frau in der Welt, die so etwas noch nicht besitzt, einen hohen Spiegel schenken, in dem sie sich vom Scheitel bis zur Zehe betrachten kann. Eine so schöne Absicht äußert Emma M. Wile in einer Blauderei, in der sie die Wichtigkeit des hohen Spiegels für die Toilette der Dame betont. In jedem Theater und Restaurant, in jeder Gesellschaft ist die Frau, die sich mit Hilfe eines kleinen Spiegels angesehen hat, deutlich erkennbar. Damen, die eine große schlanke Figur besitzen, würden mir für meine Gabe besonders dankbar sein. Wenn sie im Sagen ihre Toilette im Spiegel überprüfen, dann haben sie ein richtiges Urteil nur über den Oberkörper, und da sie das Verhältnis zwischen der Kleidung des Ober- und des Unterkörpers nicht erkennen kann, so fehlt ihrem Ansehen die Einheitslichkeit und Harmonie. Sie werden stets unordentlich aussehen, nie einen gleichmäßigen Fluss der Linien in ihrer Toilette herausbekommen, der für einen eleganten Eindruck so wichtig ist. Der kleine Spiegel, der auf dem Tisch an einem kleinen Ständer steht, ist von höchster Wichtigkeit für die den richtigen Sitz der Taillelinie, aber nicht minder wichtig für das Aussehen des Hutes. Die Dame, die keine Möglichkeit hat, ihre Erscheinung im Hut vom Kopf bis zu den Füßen zu betrachten, wird die schwersten Fehler begehen in der Auswahl und im Aussehen ihrer Kopfbedeckung. Sie hat vielleicht bei einer andern Dame einen großen Hut mit wallenden Federn gesehen und will sich nun auch mit einem solchen Wunderwerk schmücken. Sie kauft ihn und bewundert dann diese Fierde in ihrem kleinen Spiegel. Sie ist davon ganz entzückt, aber wenn sie sich in ganzer Figur sehen könnte, so würde sie entsetzt sein, wie wenig dieses Hut-ungeheuer zu ihrer kleinen und zarten Figur paßt. Und der große Hut, der ein solches Aussehen hat, ist ein Verbrechen gegen die Natur. Das Hütden man sie vortrefflich kleiden, so weit nur der Oberkörper in Betracht kommt; aber sie sieht lächerlich darin aus, wenn sie damit auf der Straße einherläuft. Gerade jetzt, wo der kurze Rock und die Wichtigkeit der Fuß- und Bein-toilette so viel für die Gesamterscheinung bedeutet, ist für die Dame der hohe Spiegel unentbehrlich, und manche, die ein ausgezeichnetes Studium vor diesem Spiegelbild betreiben würde, könnte Gesichtslosigkeiten vermeiden, wie wir sie jetzt so oft sehen.

Warum wollen die Frauen den Hut nie abnehmen? Die Erklärung, daß Damen schwer dazu zu überreden sind, ihren Hut abzulegen, hat gewiss schon mancher gemacht. Aber bisher nahm man wohl meistens als Grund an, daß sie fürchten, dadurch ihre Frisur zu zerstören. Eine tiefere Bedeutung hat dieser Tatsache ein Psychologe bei, der sich folgendermaßen äußert: Der Wunsch der Frauen, den Hut aufzubehalten, ist ein Überrest aus jenen fernen Tagen, da die Stillsitzigkeit von der Frau forderte, Kopf und Gesicht möglichst zu verhüllen. Die Hauben und Schleier, die damals für ein Verbergen der Silbe sorgten, sind jetzt dem Hut gewichen, aber ein atavistisches Gefühl lebt noch unbewußt in den Frauen, so daß sie glauben, geschicklicher aufzutreten, wenn sie den Hut aufbedecken.

Welt und Wissen

Der ewige Sommer des Jahres 2296. Nur wenige Jahre — allerdings wenige vom Standpunkt des mit Jahrtausenden rechnenden Astronomen aus — werden verfließen, bis wir uns eines ewigen Sommers erfreuen können. Die ungewöhnliche Schönheit des diesjährigen Sommers und Herbstes wird uns dann das ganze Jahr beherrschen und wir werden nicht nur unter blühenden Kakteen- und Apfelsäulen, sondern auch unter den tropischen Palmen und Baobab-Bäumen wandeln. Die heut so beehrten und teuren Bäume werden nichts mehr wert sein, und die schwierige Wohnungsfrage wird auf die einfachste Weise gelöst werden, indem wir uns freundliche Laubbäume bauen. Diese paradiesischen Zustände legt ein französischer Astronom im „Devoir“ voraus, und er sagt uns auch das Jahr ganz genau. 2296 n. Chr. werden unsere glücklichen Nachkommen sich des ewigen Sommers erfreuen dürfen. Die lange Dauer des Sommers in diesem Jahre war nur der erste Vorläufer dieses lässlichen Glücks und ist durchaus nicht anormal, sondern durch die astronomischen Geleise bedingt. „Die Folge der Jahreszeiten und die Verschiebung der Klimata“, so erklärt der Gelehrte, „hängt bekanntlich von der Inklination der Erdbahn in ihrem Verhältnis zur Sonne ab. Dieser Neigungswinkel der Erdbahn zur Sonne macht sich am Äquator am wenigsten bemerkbar, und deshalb herrscht hier jetzt der ewige Sommer, ist es immer sehr warm. An den Polen dagegen tun sich die Wirkungen am härtesten kund: die Sonne ist während sechs Monaten nicht zu sehen und leuchtet während der anderen sechs Monate nur wenig Wärme. Nun ist aber die Inklination der Erdbahn nicht feststehend, sondern sie wechselt von einem Maximum von 35° bis zu einem Minimum von überhaupt keinem Grad in einer Periode von 31766 Jahren. Das Maximum wurde bei der letzten Eiszeit erreicht, als das Polargebiet ganz Nordeuropa überdeckte; das Minimum werden wir im Jahre 2296 haben, und dann wird der ewige Sommer bei uns herrschen.“

Tiere als Urte. Wenn ein wilder Vogel oder ein freilebendes Säugetier ein Glied bricht, so muß es deshalb nicht sterben; aber der ohnehin schwere Kampf ums Dasein

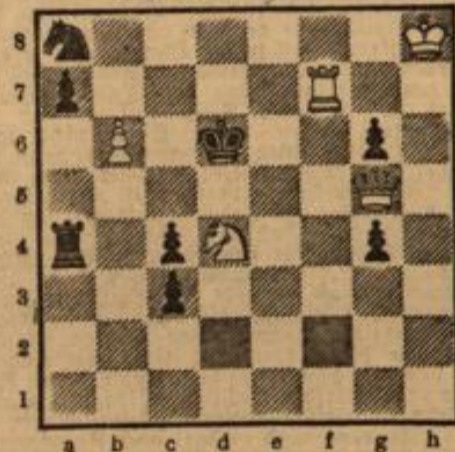
wird ihm dadurch noch erschwert. Um möglichst schnell den Schaden zu überwinden, unterläßt das beschädigte Tier in manchen Fällen gar nicht, die Heilkräfte der Natur und ist als sein eigener Arzt tätig. Ebenso merkwürdig, wie hochinteressante Beobachtungen in dieser Hinsicht veröffentlicht ein englischer Naturforscher Oliver Bate in einem Londoner Blatt. Er erzählt uns von einer Schmecke, die ein Bein brach. Es war ein einfacher Bruch, der schnell zu heilen begann; aber der Vogel unterließ den Heilungsprozeß, indem er das gedroffene Bein mit dem heilgebliebenen Fuß mit feuchter Erde bedeckte, die schnell hart wurde und dadurch für die Wunde einen sehr wirksamen Verband bildete. Manche Vögel zeigen, wenn ihnen ein Unfall zustoßen ist, erstaunliche Verstandeskraft. „Vor einigen Tagen“, berichtet Bate, „beobachtete ich einen Ameroakfalken, der sich aus einer Schlinge befreite, in der er sich gefangen hatte. Der Strick hatte sich ihm dicht um das eine Bein gelegt. Nachdem der Falke einige Minuten vergeblich versucht hatte, durch Ziehen und Ziehen sich zu befreien und bemerkte, daß die Schlinge sich nur noch fester umlammelte, betrachtete er sie eine Zeitlang aufmerksam. Dann begann er mit dem Schnabel an dem Knoten zu zerren und hatte so innerhalb von 5 Minuten die Schlinge geöffnet, sein Bein herausgezogen und flog davon. Kanarienvögel, Meerkatzen und andere Vögel werden oft mit einem schließenden Glied erlegt. Und man findet dann fast immer, daß die Wunde vortrefflich geheilt ist. Kürzlich wurde ein Meerkatze mit einem einzigen Fuß gefangen; die anderen drei Füße waren ihm abgeklappt oder in einer Falle abgeklappt, aber die Stümpfe waren vortrefflich ausgeheilt, und aus der Körperbeschaffenheit des Tieres konnte man ersehen, daß es sich trotzdem reichliche Nahrung zu verschaffen gewußt hatte. Wenn ein Waldhuhn oder ein Rebhuhn einen Fuß verloren hat und nachher erlegt wird, so findet man oft eine dicke Hülle von Schafwolle um den Stumpf gewickelt. Vielleicht ist diese Umhüllung zufällig. Da es aber so häufig vorkommt, kann man annehmen, daß der Vogel selbst diesen Verband sich anlegt, um damit das Blut zu stillen und den Heilungsprozeß zu unterstützen. Die tapferste Tat, die ich jemals unter freilebenden Tieren sah, wurde von einer gewöhnlichen Ratte ausgeführt. Die Ratte hatte sich in einer Stahlfalle gefangen. Als ich die Falle am nächsten Morgen untersuchte, fand ich die Ratte mit allen Kräften, zu entkommen, und als sie mich sah, wußte sie wohl, daß sie nach handeln müßte. Sie wandte sich daher entschlossen nach dem Hinterbein, das von den Stahlzähnen gepackt war, und nagte Fleisch und Knochen durch. Ohne den geringsten Schmerzenslaut hören zu lassen, amputierte sie so das Tier innerhalb von 5 Minuten selbst das Bein und lief dann frei davon.“

Spiele und Rätsel

Schach.

Bearbeitet von R. Wadesweiler.

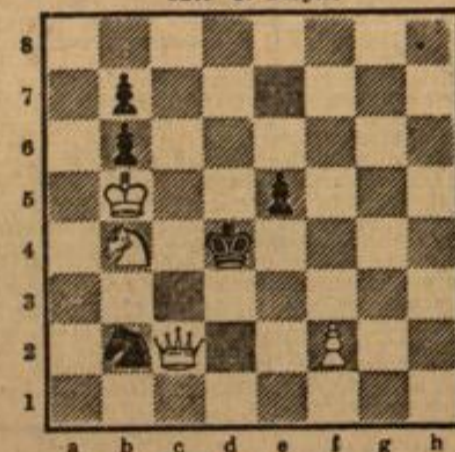
226. W. A. Shtakmann.



Matt in 3 Zügen.

Weiß: Kh8, Dg5, Tf7, Sd4, Bb6; Schwarz: Kd6, Ta4, Sa8, Ba7, c3, c4, f4, f6.

227. J. Berger.



Matt in 2 Zügen.

Weiß: Kb5, Dc2, Sb4, Bf2; Schwarz: Kd4, Sb2, Bb6, b7, e5.

Nr. 226. „Die Pointe des Problems ist die Verwendung des Turmes. Anscheinend steht er günstig. Aber tiefere Analyse zeigt, daß er nur zu verwerten ist, nachdem die Dame auf e7 Schach geboten hat. Mithin muß er so gestellt werden, daß die Dame auf e7 ihn nicht behindert. Demnach ist die Lösung: 1. ...? Ein gehaltvolles Problem. Der erste Zug ist versteckt und keine Variante ist banal.“ So Lasker in seinem weild „Schachwelt“ (1913). Der Weltmeister hielt es damals für eine besondere Weisheit, mit dem Schachratel zugleich die Lösung zu geben; stieß aber allseits auf Widerstand und machte es fernerhin wie allgemein üblich. Nr. 227. Ein leichtes aber witziges Verstellungsproblem aus der Hand Altmeisters Berger.

Partie Nr. 85. Unregelmäßig.

(Gespielt am 20. 2. 20 in Frankfurt im Turnier der „Freien Schachvereinigungen.“) Weiß: Prof. Dr. Mannheim; Schwarz: F. Präger. 1. d4, Sf6; 2. Sf3, e6; 3. c4, d5; 4. Lf4, Le7 (besser war hier Ld6 oder Lb4+, das Feld c7 muß der Dame freilassen); 5. e3, 0-0; 6. Sc3, d6; 7. Ta1, Lb4 (schon hat Schwarz ein Tempo verloren); 8. c5! Sd4; 9. Ld3, f5; 10. 0-0, Lx+3; 11. bxc3, h5 (droht g5!); 12. h3, Sc6; 13. Se5, Sx+5; 14. Lx+5 (hier steht der L auf dominantem); 15. (Schwarz will die Dame nach a5 bringen, um die Bauern a2 u. c3 anzugreifen); 15. f3, Sg5; 16. Tbl1 (sehr richtig; an der Schwäche des Punktes b7 muß Schwarz nun zu-

Neue Bücher

Max Herrmann: „Der Fischling“. Roman. (Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.) Der Alltag kleinstädtischer Klugheit, der in große Begeisterung greift, die Tüchtigkeit des Spiebertums durchsichtig werden läßt, umrahmt, Konjunkte löst, den hohen Flug eines Sängers, der beglückt will und zugrunde geht, weil die Erfüllung seiner Vision an der eigenen Unzulänglichkeit scheitert. Wichtig und aufregend weiß der Dichter die Ereignisse in fesselnder Gerechtigkeit zu veranschaulichen.

Erst Richter: „Die Erholungsreise“. (Kleinverlag Verlagshaus R. Steiner, Berlin.) Immer wieder kommt etwas dazwischen, um diese lehrbare Erholungsreise in das Gegenteil zu verkehren. Jedes neue Kapitel läßt neue Ereignisse mit neuen Persönlichkeiten auftreten, macht den amüsanten Witz immer größer, bis der neugierige Leser endlich die Verführung aller Verlockungen erlebt und mit ihr die Gewißheit, einem harmlos-schönen Buch seine Aufmerksamkeit gewidmet zu haben.

Stesbeth Hill: „Die Herweghs“. Eine rechtserheißende Geschichte. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) In das letzte Treiben einer lehrhaften eleganten Ederstadt am Rhein, in welcher der Leser mit leichter Mühe Wiesbaden erkennen kann, führt dieser Roman. Von dem bunten Hintergrunde frühlichen Gesellschaftslebens heben sich die schief umrissenen Silhouetten der sorglosen Familienmitglieder der Herweghs ab. Die mannigfachen Gestalten dieses Romans sind stets blutvoll, stets lebendig bewegt. Adressatensreich führt die podende Handlung in amüsanten Kurven durch die Höhen und Tiefen eines Daseins, dessen Bild es ausmacht, ein liebreicher Mensch zu dürfen.

Erst John: „Jonas Truttmann“. Roman. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) Die Geschichte eines Bauernsohnes, der durch einen Unglücksfall als Ranke zum Krüppel gemindert ist, erzählt uns Ernst John in diesem neuen Buche. Das Bedürfnis nach Teilnahme und Liebe, die immer wachsende Widerkraft des Geistes, der in dem hilflosen Körper wohnt — das macht Jonas Truttmann, die Hauptfigur des Romans, auch wirklich zum „Selbst“, zum Sonderling, zum Märtyrer, dessen Schicksal erst dadurch tragisch in edlerem Sinne wird, daß er den zwei Menschen, die ihm tieflich in Liebe und Treue ergeben sind, nicht zu danken weiß und den einen von diesen beiden, die seine, jenseitige, die seine Frau gemordet ist, durch ungerathenen Verdacht zu Tode quält. Erst am Ende des Buches zeigen die Ereignisse ihm nach und nach Trost und wehmütigen Frieden; und die Erzählung, die von so viel Traurigem und Schmerzem zu berichten hatte, verflingt in einem tief vernehmlichen Abschied.

grunde gehen). Sf7; 17. Lg3, Dg5; 18. Del, h5; 19. Lh4, Dh6; 20. f4, Sh8 (das ist gewiß nicht gut, aber die schwarze Stellung ist bereits „jenseits von gut und böse“; vielleicht w r Kh7 nebst Tg8 besser); 21. Tf3, e6; 22. Lx7, Te8; 23. Dh4, Dh7; 24. Lf6, De7; 25. Tg3, Kh7; 26. Txg7! (Schwarz gibt auf, denn der Turm darf wegen Dg5+ und Matt in einigen Zügen nicht genommen werden.)

Städtewettkampf Frankfurt—Wiesbaden.

Sonntag, den 6. November, nachmittags von 7 Uhr ab, im kleinen Saal des Kurhauses trifft Wiesbaden zum erstenmal mit dem „Schachverein in Andersson“ aus Frankfurt a. M. zusammen. Dem Frankfurter Verein geht ein guter Ruf voraus, und Wiesbaden wird bei Besetzung der Bretter und beim Spiele selbst etwas mehr Vorsicht und Umsicht walten lassen müssen als kürzlich in Darmstadt. Die heutige Partie gewinnt dadurch an Interesse, daß sie die beiden wohl besten Spieler Frankfurts uns näher bringt. Dem „Schachverein Andersson“ ein herzliches Willkommen zum friedlichen Wettkampf.

Mitteilungen.

„Hedewigs Mitteilungen über Schachliteratur, Nr. 21.“ sind erschienen und orientieren alle Freunde des Schachs über eine große Zahl meist ausführlich besprochener Neuheiten sowie über ein reichhaltiges interessantes Antiquariat und über Schachutensilien aller Art. Der Schachfreund tut klug, den kleinen billigen Katalog (50 Pf.) sich senden zu lassen, damit er sein Weihnachtsbuch rechtzeitig auswählen kann. — Herr Reg.-Rat J. Berger in Graz, der b kannte Schachschriststeller und Problemdichter, möchte gerne mit Sicherheit wissen, ob von seinem jetzt in 4. Aufl. erschienenen Schachlehrbuch während des Krieges eine dritte von der zweiten unveränderte Auflage erschienen ist, Schachfreunde, Buchhandlungen und Antiquariate werden um eine gefällige Nachforschung in ihren Buchereien und um eine zweckdienliche Mitteilung an die Schachspalte an „elegantlichst“ gebeten.

Lösungen.

Nr. 222. 1. Sa5, Kd4; 2. Dc3+; 1. ...., Ke6; 2. Sc6; 1. ...., Ke5; 2. Dxd7+; 1. ...., bxa5, b5; 2. Dc5+; 1. ...., Sx2; 2. Dc4+; 1. ...., d6; 2. Lf8 oder Dc4+ (ein Duall) (ein „prachtvolles und reiches Problem“). — Nr. 223. 1. Dd8. Richtig Lösungen zu beiden Aufgaben sandten ein die Herren F. S., H. R., Schachfreund; L. M. (2:3).

Rätsel.

Metamorphosen-Aufgabe.

Wie kommt man von Dover über sechs Zwischenstationen nach Aden? Es darf jedesmal nur ein Buchstabe weggelassen, hinzugefügt oder ausgetauscht werden.

Bilderrätsel.



Scherzrätsel.

Die beiden ersten sind das Inwendige vom Auswendigen, die dritte ist ein Fisch und das Ganze das Auswendige vom Inwendigen.

Die Namen der zehn ersten Einsender an miltcher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 494.

Diamanträtsel: M. Ton, Konon, Monolog, Kolon, Don, O. — Scharade: Oarfige. — Kopfwechsellrätsel: Bote, Regol, Igel, Amen, Nase, Degen; Briand. Richtige Lösungen sandten ein: Victoria u. Catra C. in Wiesbaden, Otto Präkel in Mannheim.